

# Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 47.

Freitag, den 17. Juni 1825.

## Napoleons Einzug in Moskau.

Noch ein Bruchstück aus des Grafen Ségur Histoire de Napoléon etc.

(S. No. 38 und 44 dieser Blätter.)

Die Schlacht an der Moskwa ward, wiewohl nicht ohne die größten Anstrengungen, gewonnen, und unaufhaltsam folgten die Sieger dem Feind, der sich auf der großen Straße nach Moskau zurückzog, und keine von den vielen Stellungen zu halten Miene machte, die zwischen dieser Hauptstadt und dem geräumten Schlachtfelde lagen. — Noch blieb den Franzosen eine letzte Höhe zu ersteigen übrig, welche dicht bei Moskau liegt, dieß beherrscht und der „Berg des Heils“ genannt wird, weil auf seinem Gipfel die Bewohner des Landes, indem sie ihre geheiligte Stadt überschauen, sich niederwerfen und bekreuzen. Er war bald von den Tirailleurs besetzt. Es war 3 Uhr Nachmittags, das Sonnenlicht zeigte die ungeheure Stadt in tausend bunten Farben. Alles blieb bei diesem Anblicke von Bewunderung ergriffen stehen, Alles ruft: Moskau! Moskau! Jeder beschleunigt seinen Schritt, man eilt in Unordnung herbei, die ganze Armee klatscht in die Hände und wiederholt mit Entzücken: Moskau!

Moskau!“ wie die Seeleute nach einer langen und beschwerlichen Schifffahrt „Land! Land!“ rufen. Beim Anblick dieser vergoldeten Stadt, des glänzenden Bundes von Asien und Europa, des majestätischen Sammelplatzes, welchen der Kuruz, die Gebräuche und die Sitten der beiden schönsten Welttheile vereinigte, blieben wir stehen, um uns einer stolzen Betrachtung zu überlassen. Welcher Tag des Ruhms war für uns gekommen! wie sollte er für uns die größte, die glänzendste Erinnerung unsers Lebens werden! Wir fühlten, daß in diesem Augenblicke unsere Handlungen die Augen der staunenden Welt fesselten, daß die geringste unserer Bewegungen historisch wurde. — Napoleon selbst war herbeigeeilt. Er blieb entzückt stehen, ein Ausruf des Glücks entschlüpfte ihm. Seit der großen Schlacht hatten sich die Marschälle unzufrieden von ihm entfernt, aber beim Anblick des eroberten, gefangenen Moskaus, bei der Nachricht von der Ankunft eines Parlements, vergaßen sie, von diesem Erfolg überrascht, vom Enthusiasmus des Ruhms bezaubert, ihren Unmuth. Man sah sie sich um den Kaiser drängen, seinem Glücke huldigen, und, schon nahe daran, selbst seine Sorglosigkeit am 7. Sep. den Sieg zu vollenden, dem Scharfblick seines Genies zuzuschreiben. Bei Napoleon waren die ersten Aufwallungen stets flüchtig; er hatte zu viel zu denken, um seinen Empfindungen lange nachzuhängen. Sein erster Ausruf war: „Da ist also die berühmte Stadt;“ der zweite: „Es war hohe Zeit!“ Schon mahlte sich nur Ungeduld in den Blicken, die er auf diese Hauptstadt heftete; in ihr glaubte er das ganze russische Reich zu

sehen. Diese Mauern umschlossen alle seine Hoffnungen: den Frieden, die Kosten des Krieges und unsterblichen Ruhm; auch hasteten seine Blicke auf allen Ausgängen derselben. — Wann werden denn diese Thore sich öffnen? wann wird man die Deputation heraus treten sehen, die ihm ihre Reichthümer, ihre Bewohner, ihren Senat und den vornehmsten russischen Adel unterwirft? Von da an wurde dann die glückliche und mit äußerster Berwegenheit vollendete Unternehmung, in die er sich so kühn verwickelt hatte, die Frucht einer tiefen Berechnung; seine Unvorsichtigkeit verwandelte sich in Größe, der so unvollständige Sieg an der Moskwa in seine schönste Waffenthat. Alles, was ihn dem Untergang entgegenführen konnte, vermehrte dann seinen Ruhm; dieser Tag fing an zu entscheiden, ob er der größte Mann der Welt oder der tollkühnste war, ob er sich einen Altar erbaute, oder ein Grab bereitete.

Nach und nach begann er ungeduldig zu werden. Schon sah er zu seiner Rechten und Linken den Prinzen Eugen und Poniatowsky die feindliche Stadt überflügeln; gerade vor ihm erreichte Murat, in der Mitte seiner Tirailleurs, den Eingang der Vorstädte, und — noch zeigte sich keine Deputation. Nur ein Offizier von Miloradowitsch war mit der Erklärung erschienen, daß dieser General die Stadt anzünden würde, wenn man seiner Arriergarde nicht Zeit ließe, sie zu räumen. Napoleon bewilligte Alles. Auf Augenblicke mischten sich die Vorposten beider Heere untereinander. Murat wurde durch Kosaken erkannt. Zutraulich, wie Nomaden, ausdrucksvoll, wie alle Südländer, um-

geben ihn diese, durch Ausrufungen und Zeichen über-  
treiben sie seine Tapferkeit und berauschen ihn mit ih-  
rer Bewunderung. Der König vertheilt die Uhren sei-  
ner Offiziere unter diese wilden Krieger, deren Einer  
ihn seinen Hettmann nannte. Murat ward einen Mo-  
ment versucht zu glauben, daß er unter diesen Offi-  
zieren einen neuen Mazeppa finden, oder es selbst wer-  
den würde; er dachte sie gewonnen zu haben. Dieser  
augenblickliche Waffenstillstand, unter solchen Umstän-  
den, erhielt Napoleons Hoffnungen, so sehr bedurfte  
er es, sich selbst zu täuschen. Zwei Stunden unterhielt  
er sich damit. Indes verstreicht der Tag, und Moskau  
schweigt noch immer; es bleibt stumm und leblos. Des  
Kaisers Angst wächst, die Ungeduld der Soldaten wird  
schwer zu besänftigen. Einige der Officiere sind in's  
Innere der Stadt gedrungen: „Moskau ist wüste!“  
— Bei dieser Nachricht, die er mit Zorn zurückweist,  
geht Napoleon vom Berge des Heils herab, er nähert  
sich der Moskwa und dem Thore von Dorogomibow,  
bleibt am Eingange des Schlags stehen; aber verge-  
bens. Murat dringt in ihn. „Nun,“ antwortet er, „so  
ziehet denn ein, weil sie es so haben wollen!“ Er em-  
pfehlte die größte Disciplin; noch immer hofft er. „Biel-  
leicht verstehen diese Einwohner nicht einmahl, sich zu  
ergeben, denn hier ist Alles neu, wir für sie und sie  
für uns.“ Jetzt folgt ein Rapport dem andern; alle  
stimmen überein. Franzosen, die in Moskau wohnen,  
wagen sich aus den Schlupswinkeln hervor, die sie  
seit einigen Tagen der Wuth des Volks entzogen, und  
bestätigen die unglückliche Nachricht. Der Kaiser ruft  
Daru herbei. „Moskau wüste,“ sagt er; „welch un-

wahrscheinliches Ereigniß! Man muß hineindringen, gehen Sie und führen Sie mir die Bojaren herbei!“ Er glaubt, daß diese Menschen, entweder vom Stolze gelähmt oder vom Schrecken ergriffen, unbeweglich in ihren Wohnungen blieben, und er, dem bisher immer die Unterwürfigkeit der Ueberwundenen zuvorkam, er geht ihren Bitten entgegen und sucht ihr Vertrauen zu erwecken. Wer möchte sich auch überzeugen, daß diese prachtvollen Palläste, diese prunkenden Tempel, diese reichen Comtoirs von ihren Besitzern verlassen wurden, wie die elenden Dörfer, durch welche wir zogen. Doch ist Daru's Versuch wieder gescheitert; kein Moskowite zeigt sich, man sieht nicht den geringsten Rauch eines Küchenfeuers aufsteigen; aus dieser so großen, so volkreichen Stadt tönt nicht das leiseste Geräusch entgegen; ein Zauber scheint ihre 300,000 Bewohner stumm und leblos zu machen, das Schweigen der Wüste in ihr zu herrschen. Aber Napoleons Beharrlichkeit ging so weit, daß er noch immer wartete. Endlich ging ein Offizier, der dadurch gefallen wollte, oder überzeugt war, daß Alles, was der Kaiser erwartete, in Erfüllung gehen müsse, in die Stadt, griff dort 5 oder 6 Bagabonden auf, trieb sie vor seinem Pferde her bis zum Kaiser und bildete sich ein, eine Deputation herbeigeführt zu haben!! Bei der ersten Antwort dieser Unglücklichen, sah Napoleon, daß er nur elende Tagelöhner vor sich habe. Da erst zweifelte er nicht mehr an der gänzlichen Räumung Moskaus und verlor jede Hoffnung, die er auf diese Stadt gegründet hatte. Er zuckte die Achseln und rief mit der verächtlichen Miene, die ihm bei Allem, was seinen

Wünschen entgegenstand, eigen war: „Ah, die Russen wissen noch nicht, welche Wirkung die Einnahme ihrer Hauptstadt für sie haben wird.“ — Mit einbrechender Nacht zog Napoleon in Moskau ein und blieb in einem der ersten Häuser der Vorstadt Dorogomibow. Hier war es, wo er den Marschall Mortier zum Gouverneur der Stadt ernannte. „Besonders,“ sagte er ihm, „keine Plünderung. Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe dafür. Vertheidigen Sie Moskau gegen Alle und Alles! Die Nacht war traurig; drohende Berichte folgten einander. Es kamen Franzosen, die das Land bewohnten, sogar ein Offizier der russischen Polizei, um die Feuersbrunst anzugeben; Letzterer bestimmte sogar alle Vorbereitungen zu derselben. Vergabens suchte der Kaiser, dadurch bewegt, nach Ruhe; jeden Augenblick ruft er und ließ sich die unglückliche Nachricht wiederholen. Noch waffnete er sich mit seinem gewöhnlichen Unglauben, als gegen 2 Uhr des Morgen das Feuer ausbrach. Dieß geschah im Kaufhaus, im Mittelpuncte der Stadt und ihrem reichsten Viertel. Sogleich gibt Napoleon Befehle; er verdoppelte sie. Mit Tagesanbruch eilt er selbst hin, er bedrohte die junge Garde und Mortier. Dieser Marschall zeigt ihm Häuser, welche mit Eisen gedeckt sind; noch sind sie verschlossen und unverfehrt, man sieht nicht die geringste Oeffnung daran, und doch entsteigt ihnen dicker, schwarzer Rauch. Gedankenvoll tritt der Kaiser in den Krem- lin. Der Anblick dieses, zugleich modernen und gothischen Pallastes der Romanowz und Kurickz, ihres noch stehenden Thrones, des Kreuzes vom großen Iwan und des schönsten Theils der Stadt, welchen der Krem-

lin beherrscht, und den die noch im Bazar verschlossenen Flammen ehrerbietig zu schonen scheinen: dieß Alles belebt seine Hoffnungen wieder. Diese Eroberung schmeichelt seinem Ehrgeize, und man hört ihn ausrufen: „So bin ich denn endlich in Moskau, im alten Pallast der Czaren, im Kremlin!“ Mit neugierigem und befriedigtem Stolze untersucht er dessen einzelne Theile. Hierauf läßt er sich Rechenschaft von den Hülfquellen geben, welche die Stadt biethet, und in diesem kurzem Augenblicke, der ganz der Hoffnung gehört, schreibt er dem Kaiser Alexander Friedensworte. Eben hatte man einen vornehmen feindlichen Officier im großen Hospitale gefunden, ihm wurde die Besorgung des Briefes übertragen, er sollte seinem Beherrscher die Nachricht dieses Unfalls bringen; die Feuersbrunst blieb dessen einzige Antwort. (Die Fortsetzung folgt.)

---

### A n e k d o t e n.

Unter Vortritt seines Präsidenten verfügte sich einst das Pariser Parlament zu Ludwig XIV. und bat, in einer höchst wichtigen Angelegenheit, um Audienz. Der König versprach, weil er eben mit einem Minister arbeitete, bald in's Vorzimmer zu kommen, wo der Präsident indes auf einem Lehnstuhle sich niederließ. Bekanntlich trug man damals große Allongen-Perücken, deren Größe nach Stand und Würde sich richtete. Der Präsident des Pariser Parlaments hatte also gewiß nicht eine der kleinsten. Diese Staatsperücke nun mit Nadeln an den Sessel zu befestigen, über dessen Lehne ihre Locken so üppig herabhingen, versuchte ein loser Page,

und zwar mit Erfolg. Denn, als der König in die Antichambre trat, und der Präsident pflichtschuldig schnell sich vom Sessel erhob, blieb die Perücke, wie Absalons Haar an der Siche, hängen und — der alte ehrwürdige Staatsdiener stand, den Andern zum Spott, als Kahlkopf vor seinem Könige.

Wahrscheinlich konnte der leichtfertige Page entweder seine Schadenfreude oder seine Verlegenheit nicht gehörig verbergen. Er ward auf der Stelle entdeckt, und hatte von Glück zu sagen, daß er mit der gnädigen Strafe, den Präsidenten in seiner Wohnung demüthig um Verzeihung zu bitten, davon kam. Desto fecker war es, daß er dem kaum begangenen Pagenstreiche noch einen zusetzte.

Mitten in der Nacht sprengt er vor das Haus des Präsidenten, donnert an, daß Alles aus den Betten in die Kleider fährt, sagt, daß er auf Befehl Sr. Maj. des Königs komme und den Präsidenten schlechterdings sprechen müsse.

Man weckt den alten Mann aus dem ersten Schlafe, der sogleich den Pagen vor das Bett kommen läßt und — von ihm erfährt, daß er bloß gekommen sei, die ihm für das Festnageln der Perücke dictirte Strafe abzubüßen, nämlich — ihn um Verzeihung zu bitten.

Der Präsident belohnte den, wie er sagte, drolligen Einfall und entließ in Gnaden den leichtfertigen jungen Sünder. —

Ein junger Mediziner, der bei seiner Prüfung nicht bestanden, entschloß sich, die begonnene Laufbahn aufzugeben und engagirte sich bei der Artillerie. — „Da wird er auch nicht viel nützen,“ meinte Jemand.

„Das sagen Sie nicht, erhielt er zur Antwort: da er Medizin studirt hat, so schreibt er vielleicht ein Werk, das noch in der Arzneikunst fehlt — ein Werk über das Kanonenfieber.“